



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

aber standen schon die Germanen an den Grenzen Roms. Und die Nachkommen jener Germanen, die sich nun zwei Jahrtausende so ziemlich wacker gehalten haben, sollten sich nicht besinnen, die schönsten Verfallmoden bei sich einzuführen? Es sollte nicht möglich sein, die Schwäzler, die in anständiger Gesellschaft von diesem Thema anfangen, grade so anzusehen, als erörterten sie die Leistungen einer Luftspringerin? Es sollte nicht möglich sein, den werten Fräulein Töchtern das Betteln um ein Billet zu „van Dyck“ oder „Carlo Brüllini“ einfach zu verbieten und sie in eine ganz gewöhnliche Lohengrin- oder Troubadourvorstellung, besser aber in die Sinfonie oder ins Quartett zu führen? Es sollte nicht möglich sein, die von der hohen C-Seuche befallnen Brüller im Theater an die Luft zu setzen? Das sollte nicht möglich sein?



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Provinz Posen ist die einzige Provinz des preussischen Staates, die bisher noch von der Einführung der neuen Verwaltungsorganisation ausgeschlossen war. Der Versuch, die einschlagenden Gesetze auf Posen auszudehnen, ist zwar seit 1872 mehrfach gemacht worden, aber alle darauf bezüglichen Vorlagen sind nicht über die Kommissionsberatung hinausgekommen, weil man vor allem eine Kreisordnung für Posen schaffen wollte, und über diese mit Rücksicht auf die Verhältnisse Posens ein Einverständnis nicht zu erzielen war. Nun hat die Staatsregierung davon abgesehen, die Neuorganisation der Verwaltung in Posen mit der Einführung der Kreisordnung zu beginnen, sondern es soll der entgegengesetzte Weg eingeschlagen, d. h. es sollen zunächst die Gesetze über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 und über die Zuständigkeit der Verwaltungs- und Verwaltungsgerichtsbehörden vom 1. August 1883 mit den notwendigen Abänderungen eingeführt werden. Ein entsprechender Gesetzentwurf ist dem Landtage, und zwar zunächst dem Herrenhause vorgelegt worden, und da die Verhandlungen über diesen Entwurf jedenfalls sehr lebhaft zu werden versprechen, so dürfte es die Leser der grünen Hefte interessieren, etwas genaueres über diesen Entwurf und dessen Begründung zu erfahren.

Von besonderem Interesse sind zunächst die Gründe, die die Staatsregierung veranlaßt haben, den jetzigen Weg einzuschlagen und von der Einführung der Kreisordnung zunächst abzusehen. „Die besondern, aus den nationalen Gegensätzen in der Bevölkerung sich ergebenden Verhältnisse der Provinz Posen,“ sagt die Begründung des vorgelegten Gesetzentwurfs, „lassen es zur Zeit nicht angängig erscheinen, mit der Einführung einer dem Vorbilde der Kreisordnung vom 13. Dezember 1872 entsprechenden Kreisverfassung dort vorzugehen. Die Bedenken, die hiergegen geltend zu machen sind, liegen hauptsächlich in den Bestimmungen über

die Bildung der Kreisvertretungen. Bei der gegenwärtigen Zusammensetzung der Kreistage haben die wahlstimmberechtigten Großgrundbesitzer über die weitaus größere Mehrzahl der Stimmen zu verfügen. Es fallen dort von 1428 Mitgliedern der Kreistage 1125 (78,8 %) auf den Großgrundbesitz, während 153 (10,7 %) dem Stande der Städte und 150 (10,5 %) dem Stande der Landgemeinden angehören. Die Einführung des Systems der neueren Kreisordnungen würde, bei 1102 Abgeordneten, für die Städte, die zum großen Teil einen dorfsähnlichen Charakter haben, statt 153, 259 (23,5 %) Abgeordnete ergeben. Die Zahl der Abgeordneten des Großgrundbesitzes würde von 1125 auf 412 (37,4 %) sinken, die der Landgemeinden von 150 auf 431 (39,1 %) steigen. Unter den 1125 Abgeordneten des Großgrundbesitzes befinden sich gegenwärtig 628 Männer deutscher Nationalität; von den 412 Abgeordneten des Wahlverbandes des Großgrundbesitzes würden dagegen demnächst voraussichtlich 282 auf Deutsche fallen. Wenn daher auch eine geringe prozentuale Vermehrung des deutschen Elements — von 55,8 % auf 68,5 % — eintreten würde, so ist doch die Verminderung der absoluten Zahl der deutschen Vertreter des Großgrundbesitzes um 346 um so bedenklicher, als sich in der Vertretung der Landgemeinden das Verhältnis zu Gunsten des polnischen Elements ändern würde. Unter den Abgeordneten der Landgemeinden, von denen gegenwärtig 86 (57,3 %) der deutschen und 64 (42,7 %) der polnischen Nationalität angehören, würden sich nämlich demnächst voraussichtlich 197 (45,7 %) Deutsche und 234 (54,3 %) Polen befinden. Es würde daher das polnische Element im Wahlverbande der Landgemeinden absolut und relativ einen verhältnismäßig sehr erheblichen Zuwachs zu gewärtigen haben, der nach der nationalen Seite hin dadurch wesentlich an Bedeutung gewinnt, daß die Gesamtvertretung des Großgrundbesitzes von 78,8 % auf 37,4 % zurückgeht. Sowohl vom allgemeinen politischen, wie vom kommunalen und wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet würde diese Verschiebung von den nachteiligsten Wirkungen begleitet sein. In einzelnen Kreisen, die jetzt eine deutsche Mehrheit besitzen, würde durch die Verstärkung des bäuerlichen Elements die polnische Minderheit in dem Großgrundbesitzerverbande einen derartigen Zuwachs erhalten, daß auf die bisherige deutsche Mehrheit nicht mehr zu rechnen wäre. In andern Kreisen, insbesondere in Grenzkreisen, würde sich das Verhältnis so gestalten, daß sämtliche Stimmen in dem Wahlverbande der Landgemeinden den Polen zufallen und diese dadurch in die Lage kommen würden, für sich allein ohne den Großgrundbesitz bei allen wichtigern Beschlüssen des Kreistages den Ausschlag zu geben. Bei dem verhältnismäßig niedrigen Bildungsstande, auf dem der der polnischen Nationalität angehörende Teil der ländlichen Bevölkerung der Provinz steht, würde aber hierin eine ernste Gefahr für die Zukunft der betreffenden Kreise liegen. Dasjenige Element, welches aus den Reihen der Bevölkerung den Kampf mit dem Polentum auf dem Lande mit Erfolg aufzunehmen im Stande ist und auch aufgenommen hat, ist der deutsche Großgrundbesitz. Diesem neue Kräfte zuzuführen und auf der andern Seite dem polnischen Großgrundbesitz sie zu entziehen, ist eine Aufgabe, die durch die Thätigkeit der Ansiedelungskommission neuerdings immer mehr ihrer Lösung entgegengeführt wird. Es würde hiermit unvereinbar und daher politisch verfehlt sein, den Einfluß der Großgrundbesitzer auf den Kreistagen, auf denen das deutsche Element stetig an Terrain gewinnt, zu Gunsten des bäuerlichen Standes zu vermindern.“

Diese Begründung mag für den den Verhältnissen Posens ferner stehenden manches neue und überraschende enthalten, aber man kann sie nur für vollkommen

durchschlagend ansehen, wie auch niemand unter den obwaltenden Verhältnissen auf den Gedanken kommen dürfte, für die ländliche Ortspolizeiverwaltung an Stelle der jetzt in Thätigkeit befindlichen, vom Staate bestellten Distrikts-Kommissare die Amtsvorsteher der Kreisordnung zu setzen. Es ist deshalb sicher das richtigste, eine Kreisordnung und damit eine den Erlaß einer Kreisordnung zur wesentlichen Voraussetzung habende Provinzialordnung für die Provinz Posen zunächst nicht zu erlassen, sondern abzuwarten, ob die Verhältnisse mit der Zeit der Art werden, daß solche Gesetze erlassen werden können.

Aber es braucht deshalb in Posen nicht alles beim alten zu bleiben; es steht nichts im Wege, die Provinz der Vorteile der Verwaltungsgerichtsbarkeit teilhaftig werden zu lassen und die Organisation der allgemeinen Landesverwaltung im Interesse der einheitlichen Verwaltung des Staates der in dem gesamten übrigen Staatsgebiete bestehenden Organisation anzupassen. Dies versucht der dem Landtage vorgelagte Gesetzentwurf, und zwar, wie man wird sagen müssen, mit Glück.

Das Gesetz über die allgemeine Landesverwaltung konnte fast ganz, wie es ist, eingeführt werden, es bedurfte nur besondrer Bestimmungen bezüglich der Wahlen des Provinzialrats, des Bezirksausschusses und der Kreisvertretung. Der Provinzialrat und der Bezirksausschuß werden in allen Provinzen durch den Provinzialausschuß gewählt, dieser aber beruht auf der Provinzialordnung, und da diese, wie wir gesehen haben, in der Provinz Posen nicht eingeführt werden kann, so bleibt nichts übrig, als einen andern Wahlkörper an Stelle des Provinzialausschusses zu schaffen, als welcher sich am geeignetsten die provinzialständische Verwaltungskommission darbietet. Diese entspricht am meisten dem Provinzialausschuß und eignet sich infolge ihres häufigeren Zusammentretens auch besser dazu, als es der nur in längeren Zwischenräumen zusammentretende Provinziallandtag thun würde, an den man ja auch hätte denken können. Daß mit Rücksicht auf die posenschen Verhältnisse und die, wenn auch nicht gerade anzunehmende, aber doch auch nicht unbedingt auszuschließende Möglichkeit des Uebergreifens der polnischen Agitation auch auf dies Gebiet die Wahlen nicht wie in den übrigen Provinzen ganz frei sein können, sondern die Bestätigung der Wahlen — für die Mitglieder des Provinzialrates durch den Minister des Innern, für die Mitglieder des Bezirksausschusses durch den Oberpräsidenten — hat vorbehalten bleiben müssen, ist bedauerlich, aber durchaus erklärlich.

Die Bestimmungen über die Zusammensetzung der Kreisvertretung sind in der Kreisordnung enthalten, und da diese nicht eingeführt werden kann, so muß zur Ergänzung der einzuführenden Gesetze selbständiges bestimmt werden. Die Bestimmungen der Kreisordnung einfach zu übernehmen, ging nicht an, da man den Kreistagen aus den angegebenen Gründen die Wahl des Kreisausschusses zur Zeit nicht überlassen kann; es liegt aber auch keine aus den Grundsätzen der Selbstverwaltung herzuleitende Veranlassung vor, den Kreistagen dieses Wahlrecht zu übertragen, da die Kreisausschüsse weniger im Interesse der Selbstverwaltung des Kreises als in Angelegenheiten der allgemeinen Landesverwaltung thätig sein sollen. Man ist deshalb auf den Ausweg gekommen, die Mitglieder des Kreisausschusses auf Grund einer vom Kreistag aufzustellenden, soweit nötig vom Provinzialrat zu vervollständigenden Vorschlagsliste vom Oberpräsidenten ernennen zu lassen, ein Verfahren, das dem bei der Ernennung der Amtmänner in Westfalen, der Bürgermeister in den Landbezirken der Rheinprovinz und der Amtsvorsteher in Schleswig-Holstein entspricht, da im übrigen die Bestimmungen über die Wählbarkeit, die Amtsdauer u. s. w. der Kreisausschußmitglieder, über die Vertretung des Vor-

sitzenden, sowie über die Dotation der Kreise genau den Bestimmungen der Kreisordnung für die östlichen Provinzen entsprechen.

Da man den Landkreisen nicht das Recht zur Wahl eines Kreisausschusses verleihen konnte, so durfte, der Gleichstellung halber, auch den beiden Stadtkreisen der Provinz, in Posen und Bromberg, nicht das Wahlrecht zur Bildung der Stadtausschüsse gewährt werden; es ist deshalb von der Bildung der Stadtausschüsse in diesen beiden Städten Abstand genommen worden und der Magistrat an die Stelle des Stadtausschusses getreten.

Wie man sieht, ist den Grundsätzen der neuen Verwaltungsgesetze, soweit irgend möglich, Rechnung getragen, und man darf sich deshalb der Hoffnung auf die Annahme des Gesetzeswurfes hingeben.

Zum Verständnis Grillparzers. Beinahe gleichzeitig mit einer in der Grillparzerlitteratur epochemachenden neuen (vierten) Ausgabe der sämtlichen Werke des großen österreichischen Dichters ist ein tiefsinniges Buch von Johannes Volkelt erschienen: Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen. Mördlingen, Verlag der C. F. Beck'schen Buchhandlung, 1888. Man kann sagen, seit dem Essay Scherers über Grillparzer (Vorträge und Aufsätze), seit den lärmvollen Fuldigungen am achtzigsten Geburtstag des Dichters (1871) und seit der ersten Gesamtausgabe seiner Werke ist nicht so viel für die Kenntnis und Erkenntnis Grillparzers geschehen, als im letzten Jahre.

Die Lebensgeschichte Grillparzers hat August Sauer durch seine ebenso gedanken- als stoffreiche Einleitung zu der von ihm besorgten vierten Gesamtausgabe eigentlich erst auf die Beine gestellt. Das Buch Laubes, das sich für eine Biographie ausgab, hatte seinen Wert namentlich in der Mitteilung unbekannt gebliebener Schriftstücke (Tagebücher, Reisenotizen, Selbstkritiken) aus des Dichters überreichem Nachlaß; diese Stücke sind jetzt alle in die Werke Grillparzers eingereiht. Die Biographie, die der Grazer Adalbert Fäulhammer lieferte, war trotz alles angewendeten Fleißes kein befriedigendes Buch, weil es dem Künstler und Denker nicht gerecht geworden war, die schwierige Bildungsgeschichte eines so schwer zu fassenden Charakters wie Grillparzer nicht darzustellen vermochte. August Sauer hat demnach, ebenso wie Volkelt vielfach an Scherers Grundriß anknüpfend, etwas ganz Originales geleistet. Allerdings hatte er insofern leichte oder vielmehr günstige Arbeit, als er sich die vollste Einsicht in den großen Nachlaß der Schriften Grillparzers erwerben konnte, wobei ihm der dem Schaze als Hüter vorge setzte Wiener Stadtbibliothekar Dr. Karl Glossy in freundschaftlicher Weise zur Seite stand. So vermochte Sauer den innern Entwicklungsgang Grillparzers in einer Weise zu verfolgen, wie kein anderer Litterarhistoriker vorher. Sauer hat die vielen Pläne, Fragmente, Skizzen zu unausgeführten Dramen Grillparzers sorgfältig studirt; er hat die ersten Entwürfe des Dichters vor sich gehabt; seine von der Herausgabe Raimunds herstammende genaue Kenntnis der litterarischen und theatralischen Zustände Wiens in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts kam ihm auch zugute; so war er in der Lage, uns Grillparzer bei der Arbeit zu zeigen, die Einflüsse der Umgebung abzuschätzen, die Wurzeln des Dichters in der Heimat und in der Zeit bloßzulegen. Diese Darstellung ist Sauer vorzüglich gelungen, wir gewinnen aus ihr ein überaus fesselndes und geradezu imponirendes Bild von der Schöpferkraft und Schaffenslust des jungen Grillparzer, etwa bis in das Jahr 1827. Eigentümlich ist es bei Grillparzer, daß er die Szenen und Figuren seiner Dramen so klar und so kräftig schaute, einzelne Motive als Bild so liebte,

daß er manchen Zug aus dem einen Plan, der nicht zur Ausführung kam, in einem andern Drama verwertete, z. B. das Motiv des plötzlich zur Sprache gelangenden Stummen aus einer geplanten „Arbsus“-Tragödie im „Traum ein Leben.“ Ferner sehen wir, daß Grillparzer Stoffe, die er spät ausführte, lange Jahre mit sich trug, z. B. den Kaiser Rudolf II., „Der Traum ein Leben,“ Hero, auch Sappho. Dann, wenn ihn die dichterische Begeisterung erfaßte, schrieb er die bis ins Einzelne durchdachten und klar geschauten Stücke in überraschend kurzer Zeit nieder. Aber er muß auch da Skizzen hinterlassen haben, denn Sauer berichtet von fallen gelassenen Teilen der Medea-Trilogie. Bekanntlich wurde Grillparzer gerade während der Arbeit an dieser großen Dichtung von den schmerzlichsten Anfällen heimgesucht, die Inspiration wurde unterbrochen, auch eine Erholungsreise ins Ausland nützte nichts, bis ihn das zufällige Anhören eines Musikstückes von Mozart wieder in dieselbe Stimmung versetzte, die ihn bei der Konzeption der Trilogie erfüllt hatte, und nun konnte er die Tragödie zu Ende schreiben. Aber einzelne Motive gingen doch verloren, was Grillparzer selbst später beklagte, ohne daß die Kritiker ihm Recht geben konnten; denn diese merkten keinen Bruch. Sauer zählt diese Motive auf. Er weiß auch sehr unterrichtend über Grillparzers selig-unselige Liebesverhältnisse zu sprechen und nennt zum erstenmale die beteiligten Frauen mit vollem Namen; für die Erkenntnis der Kunst Grillparzers, die so sehr nach Wirklichkeit, nach Lebenswahrheit strebte, ist auch die Kenntnis seiner Modelle von Wert. Sauer ist ferner in der Lage, eine von Grillparzer selbst entworfene Analyse der Figuren des „Treuen Dieners“ zum Gebrauche der Schauspieler mitzuteilen, und bedauert mit Recht, daß nicht mehr solcher meisterhafter Selbstkritiken vorhanden sind. Noch viele wichtige Einzelheiten wären aus der gediegenen, einen reichen Stoff nur allzusehr zusammenpressenden Einleitung Sauers hervorzuheben; wir begnügen uns, auf ihren Wert hingewiesen zu haben, und wenden uns dem Buche Volkelt's zu.

Wie sich Geschichte und Philosophie, die Wissenschaft des Werdens und die Wissenschaft des Seins unterscheiden, so die Darstellungen Sauer's und Volkelt's. Auch Volkelt giebt weit mehr, als er verspricht, behandelt den Dichter nicht einseitig, sondern nach jeder Richtung, aber die Methode ist eine andre, wenn auch beide Kritiker so ziemlich überall einverstanden sein dürften. Tiefer geht ohne Frage Volkelt: wo der Historiker aufhört, fängt der Philosoph an; die ästhetischen Urteile, die jener unmittelbar und je naiver, unbefangener, um so besser fällt, unterzieht der Philosoph wieder der Analyse und geht auf ihren letzten Grund in der Seele zurück. Durch dieses schärfere Eindringen in den Geist des Dichters kann er Thatfachen feststellen, die der Historiker durch den Fund eines vom Dichter selbst herrührenden Zeugnisses bestätigt. So ist z. B. folgendes merkwürdig: Sauer weiß zu berichten, daß sich Grillparzer in seiner Jugend mit Byron beschäftigte; eine Stelle aus dem (1812 erschienenen) „Ulilde Harold“ muß Grillparzer besonders bei der Konzeption seiner „Sappho“ beschäftigt haben:

Unsterblichkeit, wenn sie dem Lieb beschieden,
Ist all die Seligkeit des Erdensohns hienieden.

Das stimmt ganz mit Volkelt's Betrachtungen zusammen, der nachdrücklich wie kein Kritiker vor ihm den tragischen Gehalt der „Sappho“ dargestellt hat und die Verwandtschaft der beiden sehr unter der Hypochondrie leidenden Dichter Byron und Grillparzer auch berührt. Volkelt schließt sich, wie schon bemerkt, in den meisten Urteilen an Scherer's fein empfundene, künstlerisch reproduzirende Darstellung an;

nur in der Kritik des *Ottokar* und *Bankban* ist sein Urteil entschieden anders, für den Dichter günstiger, und mit Recht. Volkelt macht aber auch zahlreiche neue Beobachtungen und fügt die Hauptzüge der merkwürdigen Natur Grillparzers zu einem Organismus zusammen. Er weist zunächst zwei verschiedene tragische Typen in der dramatischen Kunst und bei Grillparzer insbesondere nach: individuelle Tragik und allgemein-menschliche Tragik. Zur erstern gehören Tragödien wie „*Ottokar*,“ „*Bankban*,“ die „*Ahnfrau*,“ „*Kaiser Rudolf*;“ zur andern „*Sappho*,“ „*Medea*,“ „*Hero*.“ Sodann weist Volkelt auf die Enge und Weite der Grillparzerschen Dichtphantasie hin. Grillparzers besondere Eigentümlichkeit ist, kühne Zusammenstellungen sowohl in den Charakteren selbst, als in der Zusammenstellung der Figuren in seinen Dramen zu wagen. Wie kühn z. B. ist es, einen so leicht komisch wirkenden Pedanten wie *Bankban*, den treuen Diener seines Herrn, zum tragischen Helden zu machen! Wie kühn ist die Synthese im Charakter der übermütigen, launischen, koketten, ewig wandelbaren und doch so natürlichen, anmutig fesselnden *Isabel*, der *Jüdin* von Toledo! Wie kühn ist die Episode *Don Casars* im „*Bruderzwist*,“ oder die Liebesgeschichte *Kunigundens* mit *Zawisch* im „*Ottokar*!“ Welche Weite der Phantasie bekundet Grillparzer im „*Goldnen Vließ*,“ wo die Gegensätze von Kultur und Barbarentum das tragische Element bilden! Wie weit ist der Gesichtskreis des Dichters der „*Sappho*,“ die, ähnlich wie „*Tasso*,“ die Tragik des Dichtens vor Augen stellt. In der Heldin steht die höchste Bildung der naiven Natur *Phaons* und *Melittas* gegenüber. Das ist die Weite der Grillparzerschen Phantasie. Ihre Enge aber besteht darin, daß sie mitten in so großartigen Gegensätzen wie der Kultur und Barbarei im „*Goldnen Vließ*“ doch nur private Charaktereigenschaften der Helden den Ausschlag geben läßt. Auf die Höhe der Weltgeschichte führt die Handlung des „*Ottokar*“; aber sie kann sich nicht darauf halten. Für die kulturgeschichtlichen Mächte hatte Grillparzer künstlerisch und theoretisch keinen Sinn, und das hängt mit seinem Privatcharakter zusammen, von dem auch die ganze Auffassung der Tragik herzuweisen ist. Sie stimmt, nach Volkelts geistvollem Nachweis, in merkwürdiger Weise mit jener tragischen Theorie überein, die der Pessimist *Schopenhauer* aufgestellt hat. Grillparzers Tragödien entlassen uns nicht immer mit dem befriedigenden Gefühl des selbst im Untergange des Einzelnen gesicherten Sieges des Rechtes, des Guten, der Freiheit; nur „*Hero*,“ „*Sappho*“ stimmen so rein; der „*Bruderzwist*“ führt uns gerade das Gegenteil vor Augen; wenig erhebend ist der Schluß der „*Medea*,“ auch der „*Treue Diener*“ schließt nicht mit reinen Gefühlen. Grillparzer war überhaupt pessimistisch gestimmt: der Gerechte besteht nicht immer siegreich den Kampf mit der Welt. Mit dieser ethischen Grundanschauung hängt nach Volkelts Darlegung eine andre Eigentümlichkeit seiner Kunst zusammen. Mit Vorliebe stellt sie den Typus einer den Ansprüchen der Welt, des praktischen Lebens nicht gewachsenen Innerlichkeit dar: *Sappho*, *Spielmann*, *Kaiser Rudolf*, *Medea* u. s. f. Hier weist Volkelt auf das Grillparzer eigentümlichste tragische Problem hin; solch ein Charakter ist im tragischen Konflikt höchster Art eigentlich ohne Schuld, er ist tragisch bloß durch seine Existenz; er ist den gerechten Ansprüchen der Welt an ihn nicht gewachsen, wie etwa *Hamlet*. Und dieses höchste tragische Bild bietet uns Grillparzers eigne Persönlichkeit. Die hochgradige Feinfühligkeit, die leicht und mächtig erregbare Phantasie, die ihn künstlerisch so hoch stellten, gediehen ihm praktisch zum Unheil, denn er konnte die Kunst nicht kommandiren, er mußte auf die Inspiration warten, ohne die er sich so klein dünkte wie jeder andre gemeine Mann. Er fiel durch eine unselige Verkettung der Verhältnisse jahrelang in tiefe Schwermut. Seine künstlerisch idealisirende Phantasie machte ihn unfähig, auf die Dauer

seiner Geliebten treu zu bleiben, denn die Prosa zerstörte sein Idealbild und damit seine Gefühle für die wirkliche Person. Er geriet zuweilen in eine solche Schwäche, daß er sich nicht zur kleinsten Handlung aufraffen konnte: einen eingelaufenen Brief fürchtete er sich zu öffnen u. dergl. m. Dabei war aber sein Sinn immer auf die Kunst gerichtet; einzig und allein die Poesie war ihm Lebenszweck und Wert, und nur der Unsterblichkeit würdige Werke wollte er schaffen, er ließ gar nichts drucken, was nicht die höchsten Ansprüche erheben oder befriedigen konnte. Er war ewig mit sich selbst unzufrieden und krittelte an seinen besten Leistungen, wie der „Hero,“ selbstquälerisch herum. Das ist das Bild seines tragischen Charakters, aus dem sich seine dichterischen Motive, seine Geschöpfe, seine Weltanschauung erklären lassen. Weil er selbst solch ein der Wirklichkeit nicht gewachsener Mensch war, darum empfand er die Tragik in der Ohnmacht des Einzelnen gegenüber der Welt. Er sah eine Notwendigkeit, gegen die die Freiheit nicht aufzukommen vermochte, er fühlte das Walten eines Schicksals, das sich wenig um den Gerechten kümmert. (Man könnte hier auch auf die Verwandtschaft Turgenjews mit Grillparzer verweisen; denn in dieser Anschauung stimmen sie völlig überein.) Hier setzt Volkelt ein, um den Nachweis zu führen, daß die Schicksalsidee in der Ahnfrau keineswegs bloß auf äußere Eindrücke der Zeit, auf die literarische Mode der zwanziger Jahre zurückzuführen sei, sondern daß schon in dem Jugendwerke sich des Dichters Charakter keimend offenbart habe. Ganz eng mit diesem Wesen hängt unter anderm Grillparzers Auffassung der Liebesleidenschaft, als eines blickartig wirkenden Zaubers zusammen. Sehr glücklich weist auch hier Volkelt die Verwandtschaft des Dichters mit Schopenhauers Metaphysik der Liebe nach und zieht die herrliche Liebestragödie der Hero als besonders schlagendes Beispiel heran. Und noch weiter ging die Verwandtschaft: beide Männer waren Feinde der Geschichtsphilosophie und ihres Begründers Hegel. Grillparzer war Individualist, weil er Künstler war.

Doch genug der Andeutungen. Wer Grillparzer kennt, wird Volkelts aus einer jahrelangen Lektüre des Dichters hervorgegangene Studie mit großen Nutzen lesen, wenn auch ihre abstrakte Prosa sich schwieriger liest als die Gegenständlichkeit des Historikers Sauer. Beide haben sich viel Verdienste um den Dichter erworben, er hat endlich, nachdem er sein ganzes Leben hindurch unter den Schäden einer unverständigen Kritik zu leiden gehabt hatte, seine berufenen Herausgeber und Kritiker gefunden. Mögen diese so viel Gutes stiften, als die unberufenen Rezensenten früher Unheil angerichtet haben.

Post festum. (Ein Nachwort zum Rückerttage.) Hermann Grimm, bei dem man gewohnt ist, in einem wogenden Tumulte von allerhand Geistreichigkeiten manch scharf gedachtes, warm und frisch empfundenes, manches ehrliche und unerschrockene Wort zu finden, läßt sich im Maihefte der Deutschen Rundschau über Rückert vernehmen. Es ist, wie alles bei Grimm, stark subjektiv gefärbt, Rückert, wie „ich“ ihn mir vorstelle. Dagegen wäre nichts zu sagen. Auch trifft ja die Schilderung des so energisch sich besondernenden im ganzen zu. Aber ist es ganz richtig, wenn das für sich stehen eines solchen Menschen, der mit seinem Ohre jede Geistesstimme seiner Zeit erlauschte, in dessen Herzen jede Regung des Volksgemütes nachzitterte, als das Ergebnis seiner Anlage nicht nur, sondern auch als seine eigentliche Tendenz erscheint? Ich meine, es sei denn doch zweierlei, dem widerwärtigen Treiben der politischen Parteien und literarischen Cliques, dem gesellschaftlichen dolce dir niente sich seitab halten und auf die Wirkung ins Weite

seiner Nation verzichten. Dieses selbstmörderischen Quietismus kann kein Dichter sich schuldig machen.

Und in der That, man vertuscht damit nur eine tiefe Verschuldung unsers Volkes, die ja leider eine allgemeine zu sein scheint. Man weiß, wie schwer und doch resignirt Goethe selbst diese Lausheit, das Berkennen, ja den Haß seiner Zeitgenossen trug. „Deutscher Schriftsteller — deutscher Märtyrer,“ sagte er. Und Graf Schack hatte Grund, zu besaufen, als Deutscher geboren zu sein.

Was aber war der Grund, weshalb gerade Rückert so in die Ecke geschoben wurde?

Man muß es einmal aussprechen. Er that nicht mit, als der politische Liberalismus die Führung des geistigen Lebens in Deutschland an sich gerissen hatte. Er galt für reaktionär und wurde geächtet nach dem Grundsatz: Wer nicht mit uns ist, der ist wider uns! Geister wie Gutzkow und Freiligrath gewannen dabei unverhältnismäßig, und der auch politisch charakterlose, doch liberal scheinende Wigbold Heine war oben auf.

Insbesondere das Berlinische Litteratenvolk, Nicolaiten, wie sie zu allen Zeiten hier gediehen, war still verschworen, Rückert, der gar noch mit König Friedrich Wilhelm IV. gelehrte Briefe wechselte, nicht in die Feder zu nehmen. Seit 1848 war Rückert für das litterarische Berlin eine Mumie. Uehnlich war es Eichendorff gegangen. Dabei giebt es Leute, die sich wundern, daß unsre Besten sich in Berlin nicht wohl fühlten. Es mag inzwischen auch anders geworden sein, aber unsern süddeutschen Brüdern, verdenken kann ich es nicht, wenn sie auch heute noch zu der angemessenen litterarischen und künstlerischen Hegemonie der „großen Wüste“ kein Herz fassen mögen. Ks.

Zeitungsblüten. Von Zeit zu Zeit gehen durch die Tagesblätter die wunderbarsten Erzählungen, deren Eigentümlichkeit nur allzu sehr daran erinnert, daß ein großer Teil des Publikums seine gesamte Belehrung nicht mehr aus Büchern, sondern aus Veröffentlichungen bezieht, die nur für den Augenblick berechnet sind und nicht den leisesten Anspruch darauf machen, ernsthaft gelesen oder geprüft zu werden.

Daß neulich eine große Anzahl von Zeitungen die alte Schauernmär wieder aufwärmte, wonach der Scharfrichter der ersten französischen Revolution bei einem im Versteck lebenden Priester alljährlich am Hinrichtungstage Ludwigs XVI. eine Messe für ihn lesen ließ, ist noch unschuldig; wer diesen albernen Sensationspuff schon in seiner Jugend vor so und so viel Jahrzehnten gelesen hatte, konnte sich wenigstens daran erfreuen, daß der neueste Erzähler die Nachricht von einem Mitgliede der Familie der beiden Nonnen erhalten hatte, bei denen der Priester versteckt gewesen war. Heute aber belehren uns die Zeitungen über folgende wichtigen Dinge.

„Das Louvre-Museum in Paris hat eine kostbare Erwerbung gemacht, nämlich eine Rede von Hyperides, dem berühmten Zeitgenossen, Kollegen und Freunde des Demosthenes. Hyperides war freilich nicht so glücklich wie Demosthenes, denn seine Reden waren so ziemlich verschollen, namentlich nachdem die bekannten Exemplare derselben (so!) mit der Bibliothek des Mathias Corvinus von den Türken verbrannt worden waren. Die einzige Erinnerung an Hyperides blieb die Anekdote von der kühnen Art, wie er die Hetäre Phryne verteidigte, die der Gotteslästerung angeklagt war. Auf den Schluß seiner Rede verschob er nämlich das wirksamste Argument, indem er vor den Richtern den Körper seiner schönen Klientin enthüllte. Er gewann den

Prozeß, Phryne wurde freigesprochen, denn athenische Richter konnten nicht annehmen, daß ein so schönes Geschöpf die Götter habe beleidigen wollen. Diese Rede zur Vertheidigung Phrynes ist nun freilich nicht gefunden worden, wohl aber eine andre, nicht minder interessante, nämlich die Rede gegen Athenogenes, der in den damaligen erregten Zeiten eine ziemlich bedeutende politische Rolle spielte. Der zweite Konservator am Louvre-Museum, Herr Revillont, hat sie auf einem Papyrus in Oberägypten gefunden und für das Museum erworben."

Hier von ist hoffentlich wenigstens das wahr, daß sich Bruchstücke der Reden (denn es sind zwei) gegen Athenogenes gefunden haben; fast alles andre aber ist einfach Ausruf: erstens, daß wir nichts von Hyperides besäßen, dessen neueste Ausgabe sich die gelehrten Herren Zeitungsschreiber für noch nicht anderthalbe Mark in der Teubnerschen Textausgabe kaufen können, und zweitens daß Matthias Corvinus einen vollständigen Hyperides, oder, wie es in dem klassischen Zeitungsstil heißt, die „bekanntesten Exemplare“ seiner Reden besessen habe.

Erwiderung. In der mir erst jetzt zugehenden Nr. 52 der vorjährigen Grenzboten lese ich eine Entgegnung des Herrn Bettelheim auf meine Anzeige über sein Schriftchen „Volkstheater etc.“ Ohne hier den Anstoß zu einer langen Polemik geben zu wollen, bemerke ich, daß von meiner Seite kein Grund geboten worden ist, Raimund in die Entgegnung hereinanzuziehen. Wenn Herr Bettelheim für Johann Strauß die Autoritäten von R. Wagner und Joh. Brahms anführt, scheint er mir eine notwendige Unterscheidung zu vergessen. Für Strauß den Walzerkomponisten bin ich eingenommen wie irgend einer; wenn ich aber den Operetten- und Opernkomponisten Strauß zurückweise, so glaube ich dies nicht trotz, sondern mit Wagner und Brahms zu thun.

—r



Litteratur

Jüdische Geschichte von D. Eduard Rrähe. Erster Teil: Von ihren Anfängen bis zu dem Untergange des Reiches Juda. Berlin, 1888, Dehmißes Verlag

Der Verfasser kennt die Ergebnisse der neuesten wissenschaftlichen Untersuchungen seines Gegenstandes, wie es scheint, nur zum Teil, wenigstens benutzt er sie bei seiner Darstellung nicht in hinreichendem Maße, und so folgt sein Buch vielfach veralteten Anschauungen und erzählt eine große Anzahl von Dingen, die offenbar mythischen Charakter haben, als Geschichte, was oft so unbesangen und mit solcher Sicherheit geschieht, daß man meinen könnte, er berichte von Personen, Zuständen und Vorgängen der jüngsten Jahrzehnte, nicht von denen einer grauen, in ihrer Ueberlieferung wiederholt bewußt und unbewußt umgebildeten und dem Stande des damaligen Wissens und Bedürfnisses angepaßten Vorzeit.